

Vom Muff in der Weizackertracht

Kurt Dröge

Nicht von einem verstaubten und muffigen Geruch alter Trachtenteile soll hier die Rede sein wie beim „Muff aus tausend Jahren“ unter den Talaren des Jahres 1968, sondern von einem ganz realen Kleidungsaccessoire aus historischer Zeit, dem als Wort stets ein wenig lustig klingenden Muff.

Die meisten Menschen, ob Kind oder auch Erwachsener, können heutzutage mit dem Muff wohl nichts oder kaum mehr etwas anfangen – der Begriff ist ihnen ebenso fremd wie das gemeinte Ding selbst. Angehörige der Generation, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg aufgewachsen ist, dürften den Muff vielleicht noch aus eigener Anschauung kennen, als zum Kleidungsbestand von Großmutter oder Tante gehörig oder als Fundstück aus alten Kleiderschränken, mit dem man als Kind spielen konnte. (Abb. 1)

Zu den viel älteren Quellen für den Muff gehören Bilder und Beschreibungen der historischen pommerschen Weizackertracht. In Pyritz und den umliegenden Dörfern formte sie im 19. Jahrhundert eines von ganz wenigen Trachtengebieten in Pommern und wurde ein Jahrhundert später, nach Flucht und Vertreibung, zu einem Symbol für das historische pommersche Land. Dass der Muff im Kleidungssystem der Weizackertracht von Bedeutung war, erscheint auf den ersten Blick seltsam oder zumindest bemerkenswert. Es gibt freilich Erklärungen dafür, die aus der allgemeinen Bekleidungs-geschichte resultieren oder herzuleiten sind.

Zur Geschichte des Muffs als modisches Kleidungsaccessoire

Uralt scheint der Muff zu sein, diese Rolle

oder Röhre aus Pelz, in welche Frauen ihre Hände stecken konnten, wenn es ihnen zu kalt wurde oder wenn sie einfach Lust dazu hatten. Einen Mann mit Muff kann man wohl in den letzten zweihundert Jahren nirgendwo entdecken, weshalb die Pelzrolle als ein weibliches Accessoire gilt und als geschlechtsspezifische Alternative zu Handschuhen. Hier ist aber Vorsicht geboten, denn das war nicht immer so. In der Anfangszeit des Muffs, der Frühen Neuzeit, gab es ausweislich einiger Abbildungen auch mal Muff-Moden bei Männern. Dies alles legt nahe, dass der Muff sich auch noch weitere Funktionen erarbeitet hat, als nur den Händen Wärme zu spenden. Wie wichtig konnte er sein oder werden, wann und wo und in welcher Hinsicht?

Sprachlich ist der deutsche Muff aus dem



Abb. 1 Sammelbild aus einem Zigarettenalbum der 1930er Jahre mit dem Muff als Bestandteil der weiblichen Weizackertracht. Privatbesitz Oldenburg.



Abb. 2 Neujahrs-Glückwunsch-Postkarte von 1903 mit scherzhafter Abbildung des Muffs in zweifacher Ausführung. Privatbesitz Oldenburg.

lateinischen *muffula* abgeleitet worden mit der Bedeutung „Pelzhandschuh“, ohne Konkretisierung der Form. Als Handwärmer befindet sich der Muff (dem wohl häufig auch ein leicht muffiger Geruch eigen gewesen sein dürfte) in gewisser Nachbarschaft nicht nur zu den Handschuhen, sondern auch zu den Armstulpen. Diese zählen aber im Gegensatz zu ihm zu den echten Bestandteilen der (in diesem Fall zudem eher männlich konnotierten) Kleidung und stellen nicht nur ein textiles Attribut zu ihr dar. Die Übergänge sind, wie so oft, natürlich fließend.

Die allgemeine Modegeschichte des Muffs ist bekannt und bildet die Voraussetzung für seine spätere Aufnahme in die Weizackertracht. Eine erste Abbildung gibt es aus dem Jahr 1567 mit einer modisch gekleideten Dame, deren kleiner Muff ganz tief an einer langen Schnur hängt. Ein weiterer schriftlicher Beleg stammt von 1590 aus Venedig. Dann scheint der Muff im 17. Jahrhundert, in der Zeit des Hochbarock, zu einem populären modischen Accessoire der Oberschichtlichen Bevölkerung in Europa geworden zu sein, wohl mehr der bürgerlich-städtischen als der höfischen, und zwar prinzipiell für beide Geschlechter. Modekupper der Zeit belegen vielfältigste Muff-Kreationen mit hohem Schau-Wert. In der Empiremode um 1800 galten geradezu überdimensionale Muffe, ähnlich wie übersteigerte Hut-Kreationen, als Zeichen höchster Eleganz – schaut man sich solche historischen Bilder an, so gewinnen Modetorheiten unserer Tage an Verständnis.

Kurz zuvor, im Rokoko, dürfte die modische Bedeutung des Muffs allgemein am größten gewesen sein, und seitdem gehörte er lange Zeit zur üblichen, seit dem 19. Jahrhundert nur noch weiblichen Kleidungs-ausstattung des Bürgertums in der kalten Jahreszeit. Seine Größe variierte im Verlauf mehrerer anschließender Muff-Mode-Phasen. War er größer, so eignete er sich auch zur Aufnahme von persönlichen Utensilien wie Taschentüchern sowie Gegenständen, zum Beispiel sogenannten Muffwärmern, kleinen Porzellanflaschen, gefüllt mit heißem Wasser. Noch nach 1900, als die kaiserzeitliche Damenwelt regelrechte Pelzgarnituren zur Schau trug, kam es zu interessanten Kombinationen von Muff und (Trage-)Tasche. In älterer Zeit soll es eine Zeitlang sogar als schick gegolten haben, einen äußerst kleinen Hund im Muff mit sich zu führen – hier beginnt aber wohl das Genre der Anekdoten.

Kürschnerarbeit

Die Muffe (manchmal auch Muffs genannt) haben lange Zeit zu den „Galanteriearbeiten“ mit Pelzen in der Kürschnerei gehört, woraus schon ein Stück weit ersichtlich wird, dass es nicht mehr, wie vielleicht in ganz alten Zeiten, nur oder hauptsächlich um die Wärme, sondern auch um die Schönheit ging. Parallel fertigten Kürschner Pelzhandschuhe, Stolen und Pelzhüte sowie komplette Pelzmäntel. Eine gewisse Statussymbolik besaßen diese Kleidungsstücke bereits im Mittelalter – noch ohne den Muff – und tauchten folgerichtig auch in Kleiderordnungen für die verschiedenen Stände auf, die den Umgang mit Pelzen, die zu den wertvollsten Kleidungsbestandteilen gehörten, zu regeln versuchten.

Die Pelzindustrie und die Kürschnerei haben zuletzt, bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein, immer wieder versucht, dem Muff eine Renaissance zu verschaffen. In der Zeit des Wirtschaftswunders der alten Bundesrepublik, aber auch in der DDR kam es für kurze Zeit letztmals zu einem regelrechten Pelzboom, von dem auch der Muff profitierte. Spätestens mit den Debatten um Tierwohl und Ökologie wurden diese Versuche – wie auch die gesamte Kürschnerei – beendet. Ob in ferner Zukunft der Muff noch einmal eine Auferstehung wird feiern können, darf Gegenstand einer modebezogenen Zukunftsspekulation sein.

Um den hochwertigsten und teuersten Muff hat es sich wohl beim „Persianermuff“ mit Daunenfutter aus Seide gehandelt. Dahinter gab es Abstufungen, vom Nerz-, Hermelin- oder Fuchs- bis hin zum Hasen- oder Kaninchenfell. Auf den ersten Blick war für die „Gesellschaft“ erkennbar, wieviel Geld in den Kauf eines Muffs hineingeflossen war. (Abb. 2)

Stoff für Scherzabbildungen

Es kann nicht erstaunen, dass die Hochzeiten des Muffs sich auch in historischen Abbildungen gezeigt haben, die nicht nur werblichen Charakter für Kürschnereiprodukte besaßen oder der ständischen Selbstdarstellung dienten, sondern auch kulturbegleitende Aufgaben erfüllten, entweder kritische oder auch bildungsbezogene. Auf Postkarten aus dem frühen 20. Jahrhundert nahm der Muff oft einen spielerischen Charakter an, indem seine Primärfunktion zeichenhaft für den kalten Winter genommen wurde und seine dekorativen Eigenschaften zwischen

schicken jungen Damen und kleinen, ebenso schicken Mädchen oder auch mal Puttenengeln hin und her geschoben werden konnten. Es handelte sich bei alledem um ein visuelles Spiel mit dem Muff, nicht ohne ironische Hinterfragung seiner Zurschaustellung und Modeabhängigkeit, aber auch Belanglosigkeit.

Etwas ernsthafter gemeint waren etwa Schulwandbilder, auf denen es wieder um kindliches Spiel ging, die aber immer auch pädagogische Absichten verfolgten. Rollentypisch angelegt waren hier winterliche Aktivitäten von Jungen, die keinerlei Wärmeschutz an den Händen benötigten, und von Mädchen, die als „kleine Damen“ ihren Muff vorführten.

Die Weizackertracht und der Maler August Ludwig Most

Auf den ersten Blick ebenfalls spielerisch können für heutige Augen historische Abbildungen von Trachten wirken, die in ähnlicher Weise den Muff präsentieren. Auf eine besondere und geschichtlich nachvollziehbare Weise hat der Muff in die pommersche Weizackertracht Einzug gehalten – als zeichenartiges, ja fast symbolisches Element dieser regionalen Frauenkleidung und mit einem engen Bezug zur allgemeinen Modeentwicklung.

Die Tracht des Weizackers mit seinen fruchtbaren Böden und wohlhabenden Bauernwirtschaften im „fettsten Landstrich“ Pommerns ist von kulturwissenschaftlicher Seite intensiv untersucht und aus mehreren Perspektiven betrachtet worden. Das pittoreske Aussehen vor allem der Frauentracht hat zu jeder Zeit ein gewisses Interesse in Gesellschaft und Medien gefunden. Dies begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts in illustrierten Zeitschriften mit ihrer „Trachtengraphik“ und setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit heimatbezogener oder nationaler Trachtenkunde sowie dem Erwachen historisch-wissenschaftlicher Bestrebungen fort. Neben der beginnenden musealen Sammeltätigkeit wären der Landeshistoriker Robert Holsten, der 1911 die Frage „Woher stammt die Weizackertracht?“ stellte, und der ihm nachfolgende Volkskundler und Kunsthistoriker Walter Borchers hier zuerst zu nennen – letzterer schrieb 20 Jahre später seine Dissertation über die „Volkskunst im Weizacker“.

In jüngerer Zeit haben die deutsche und

polnische Kunstgeschichte und historische Kulturwissenschaft herausarbeiten können, dass der Stettiner Maler Ludwig August Most (1807–1883) bei der Entdeckung sowie auch Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Tracht eine gewisse Rolle gespielt und sie zweifellos symbolisch aufgeladen hat. Von ihm stammt auch der erste Bildbeleg zum Vorhandensein eines Muffs in der ländlichen Frauenkleidung um Pyritz. Dieser Beleg sollte, dies sei vorausgeschickt, traditionsbildend werden. (Abb. 3 und 4)

Auf einigen wenigen Gemälden und Skizzen hat Most in den 1830er Jahren die Tracht und mit ihr den Muff erstmals abgebildet. Zuvor hatte es vereinzelte Hinweise auf das kleinräumige Vorhandensein von Regionalkleidung gegeben, aber ins Blickfeld einer größeren Öffentlichkeit trat diese, als „Volks-tracht“, erst mit den Bildern des Malers. Es spricht viel dafür, dass die Weizackertracht als solche erst in den Jahrzehnten um 1800 als charakteristische Gestaltungsform entstanden ist, mit regionalen Eigenheiten wie ausgeprägter Farbigkeit und reicher, prestigebesetzter Ausstattung, für die es sicherlich auch einzelne – unbekannte – Vorläufer gegeben hat. (Abb. 5)

Der Muff als Trachtenteil

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die „Volks-trachten“ in Deutschland immer stärker in den Fokus rückten, manifestierte sich 1864 in einem gleichbetitelten Buch von Albert Kretschmer auch die Weizackertracht – nicht direkt, aber doch erkennbar angelehnt an die Bilder von August Ludwig Most. Der Muff gehörte fortan dazu und bildete wiederum etwas später, in der Postkartenzeit um 1900 und der nachfolgenden nationalen Trachtenbegeisterung und Heimatschutzbewegung, ein leicht exotisch anmutendes Requisit nicht einer trachtlichen Alltagskleidung (die es wohl nie gegeben hat), sondern der Ausstattung an Sonn- und Festtagen. (Abb. 6 und 7)

In die großen volkskundlichen Museums-sammlungen in Nürnberg und Berlin, aber auch in Stettin, hat in jener Zeit auch der Muff Eingang gefunden, um in Ausstellungen rekonstruierte Trachtenfigurinen zu bestücken. Damit endete die Geschichte des Muffs der Weizackertracht, aber nicht, weil er aus der Mode kam, sondern weil die Tracht bereits seit langem nur noch als Relikt existierte und eigentlich bereits ausgestorben war.

Zwischen der allgemeinen Modeentwicklung des Rokoko, Empire und Biedermeier bis zur Gründerzeit und dem überlieferten Bild der Weizackertracht gibt es zwar formale Ähnlichkeiten, aber kaum direkte materielle Berührungspunkte. Zu den wenigen gehört der Muff. In einigen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hat er zum festen System der (zumindest abgebildeten) Tracht gehört, die im Übrigen kaum noch neue Elemente aufgenommen hat. So wechselhaft sich in jener Zeit die allgemeine Mode mit ihren unterschiedlichen Silhouetten, Formen und Attributen dargestellt hat, so kontinuierlich gehörte aber auch hier der Muff im winterlichen Kälte-Ambiente dazu. Er hat, so könnte man formulieren, zumindest in Pommern einen kontinuierlichen und formal-statischen Kleidungsbestandteil sowohl im städtisch-bürgerlichen als auch im bäuerlich-ländlichen Bekleidungssystem gebildet.

Schaut man auf die mögliche Genese dieser Entwicklung, so drängt sich eine einfache Annahme auf. Um 1800 bildete sich die Tracht als etwas Besonderes heraus, welches die wohlhabenden und selbstbewussten Bauern des Weizackers aus der ländlich-agrarischen Umgebung heraushob und im



Abb. 3 August Ludwig Most: Pommersches Landmädchen in Weizackertracht mit Muff. Vorstudie auf Holz für ein Gemälde von 1836. Muzeum Narodowe w Szczecinie/Nationalmuseum Stettin, Gwiazdowska 2007.



Abb. 4 August Ludwig Most: Väterliche Ermahnung vor der Konfirmation, Gemälde, 1851. Konfirmandinnentracht mit Muff. Privatbesitz Bärbel Krebs, Hamburg.



Abb. 5 Tafelabbildung der weiblichen Weizackertracht mit Muff bei Albert Kretschmer: Deutsche Volkstrachten, Leipzig 1864. Privatbesitz Oldenburg.

Übrigen in der Sachkultur, in auffallend farbigem Mobiliar und aufwändig verzierten Gerätschaften des Pyritzer Landes, ein Pendant besaß. Parallelen dazu gab es in anderen deutschen Landschaften, in denen sich in dieser Zeit ebenfalls eigenständige Kultur- und Bekleidungsformen der ländlichen Gesellschaft entwickelten.

Zugleich drückte die Tracht gegenüber dem Bürgertum in den Landstädten Pommerns und vor allem im nahegelegenen Stettin eine Eigenständigkeit aus, die sicherlich auch aus (land-)wirtschaftlichen Gründen Gewinn versprach: Die Weizackerbauern wollten ihre Erzeugnisse auf den städtischen Märkten möglichst gut verkaufen, wozu ihre auffällig bunt gekleideten Frauen sicher beitragen konnten.

Die Tracht entstand jedoch nicht aus dem Nichts, sondern fügte sich grundsätzlich aus vestimentären, das heißt kleidungsbezogenen und modischen, Bestandteilen zusammen, die es zuvor gegeben hatte oder noch gab. Elemente vergangener und offenbar positiv besetzter Modeperioden wurden zusammengefügt zu einer neuen, spezifischen Einheit, die aus mehreren Gründen zum „festen Standard“ einer sich abgrenzenden Gemeinschaftskleidung wurde und dadurch, wenn auch nur für einige Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, rasch einen statischen Charakter bekam.

Der Muff hat dabei ausweislich der Bilder von Most von Anfang an seinen Weg in das „Trachtensystem“ gefunden. Er hatte es

zuvor geschafft, sowohl im Rokoko als auch in den nach-revolutionären Jahrzehnten der von Frankreich geprägten Empiremode als beliebtes Accessoire mit großem Prestigegehalt sozusagen im Spiel zu bleiben. Vielleicht galt er in der weiblichen Wintermode als so selbstverständlich, dass er ins System der Tracht gleichsam automatisch Aufnahme fand – als Modeelement, dessen exotisch anmutende, ein wenig geheimnisvolle und phantasieanregende Komponente in beiden Systemen dann auch Gegenstand ironischer oder karikaturartiger Betrachtungen werden konnte.

Insgesamt hat die Kleidung des Rokoko in der Herausbildung der Weizackertracht den wohl wichtigsten Faktor gebildet, sicherlich auch als Zeichen eines konservativen Beharrens auf Altbewährtem und nunmehr in einer überhöhten Form. In der „großen“ Mode der Zeit um 1800, nach der Französischen Revolution mit ihren Aufbruchsszenarien, galt alles Ausladende und Verzierte im Bekleidungsverhalten als veraltet und verpönt und wurde als ständisch dominierte Ausdrucksform zugunsten einer „natürlicheren“ Körperlichkeit in der Kleidungssilhouette politisch abgelehnt.

Vom Standpunkt der gesamten Frauenbekleidung nahm der Muff immer eine Nebenrolle ein, die sich freilich überall in einer kontinuierlichen Form abspielte. Seit er von Most für die Tracht erstmals abgebildet worden war, erhielt er sich auch dort in den nachfolgenden Darstellungen und war zumindest eine Zeit lang noch Bestandteil des

realen Bekleidungsverhaltens zumindest einiger Weizackerfrauen in mehreren Dörfern. Als veraltetes Trachtenaccessoire wurde er etwas später, so wie andere auch, möglicherweise recht schnell nur noch dann hervorgeholt, wenn es galt, die Tracht öffentlich zu zeigen. In der „großen“ Mode behielt er, mal mehr, mal weniger, seinen Status als positiv besetztes Requisite. Es wird wohl Frauen im Weizacker gegeben haben, die nach dem Ablegen der Tracht einen – nunmehr modischen – Muff auch weiterhin als Bestandteil ihrer textilen Ausstattung benutzt haben.

Der Ganzjahres-Muff als unverzichtbares Requisite

Was die Bildüberlieferung andeutet, wird durch schriftliche Belege aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestätigt: Der Muff in der Weizackertracht gehörte zum standardisierten Bekleidungsensemble, und zwar, man mag es kaum glauben, nicht nur im Winter oder bei Kälte, sondern durch das ganze Jahr. Dieser Befund ist für mehrere Weizackerdörfer von den berichtenden Zeitgenossen geradezu betont worden.

Im „Volkstrachtenbuch“ von Kretschmer hieß es 1864 dazu, dass die „Frauen, wenn sie im vollen Staat zur Kirche gehen oder Festlichkeiten beiwohnen, namentlich durch den Umfang ihrer Röcke, deren sie elf übereinander tragen, sowie auch durch die Bunttheit der Stoffe und Stickereien sehr auffallend in der Erscheinung“ waren. Noch auffälliger, und für die meisten Betrachter



Abb. 6 Figurine mit der Frauentracht des Weizackers in der Schausammlung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 1894–1896, Selheim 2005.



Abb. 7 Nachzeichnung der Nürnberger Museums-Tracht für mehrere spätere volkskundliche Veröffentlichungen (ab 1932), auch als Postkarte. Privatbesitz Oldenburg.



Abb. 8 Holzstich: Bauern auf dem Weg zur Kirche im Weizacker, nach Franz Iwan in: Illustrierte Welt, 1886. Privatbesitz Oldenburg.

wohl vollkommen unerwartet, befand sich in der Bildmitte „eine Pelzmuffe mit farbigen Schleifen, die auch am heißesten Augustsonntage ihre Dienste zu leisten hat, und aus welcher ein sehr großes weißes gesticktes Taschentuch nach beiden Seiten herabhängt“. Dieser hier in einer femininen Form genannte Muff war „zur Sonntagstracht unerlässlich“, und das galt ausweislich weiterer Quellen auch für das durchgezogene Schmuck Tuch, das an anderer Stelle sogenannte „Mufftuch“. (Abb. 8)

Wenig später, in den 1870er und 1880er Jahren, wurden für den „Deutschen

Sprachatlas“ von Georg Wenker reichsweit umfangreiche schriftliche Befragungen durchgeführt und auch aus dem Weizacker gelangten Antworten zurück. Danach gab es in 19 Orten des Kreises Pyritz eine „ausgeprägte Volkstracht“, und mehrere Schullehrer gaben ausführliche Beschreibungen mit „Besonderheiten“, etwa der vielen Röcke und Schürzen, zu Protokoll. Auch hier hieß es: „Winter und Sommer ein Muff, durch den ein langes weißes Tuch gezogen wird, das zu beiden Seiten herunterhängt.“ Und aus einem Nachbarort: „Muffen teilweise von Bärenfell mit einem Tuch durchgezogen, (auch im Sommer benutzt)“.

Parallel zur und wohl auch abhängig von der Bildüberlieferung wird hier deutlich, dass der Muff in jenen letzten Jahrzehnten der Weizackertracht zu einer Art Abzeichen geworden war, das nichts mehr mit der ursprünglichen Funktion des Textilstücks zu tun hatte. Insbesondere in Kombination mit den offenen Pantoffeln, die bei den Frauen in den wärmeren Jahreszeiten ebenfalls zur Standard-Ausstaffierung an Sonn- und Festtagen gehörten, konnte der Muff auf fremde Augen einen eher widersinnig wirkenden Eindruck erwecken. Nicht unbedingt widersinnig, aber doch besonders bis leicht exotisch zeigten sich bestimmte historische Abbildungen der Weizackertracht dann bis hin zu Erinnerungshaften Darstellungen mit wehmütigen Tendenzen in der Zeit nach dem letzten Weltkriegsende. (Abb. 9)

Der Muff fand gleich zu Beginn als überzeitlich „modernes“ Accessoire von



Abb. 9 Zeichenhafte Erinnerung an die Weizackertracht nach Albert Kretschmer – Pommersches Heimatbuch 1967, Titelblatt. Privatbesitz Oldenburg.

wechselnden Modeepochen mit hohem Statuswert und großer modegesellschaftlicher Symbolkraft in die Weizackertracht Eingang. Sein Risiko zu „veralten“, war längere Zeit gering. Er stellte ein kleines und zugleich deutlich sichtbares, aber in der allgemeinen Wahrnehmung auch zunehmend seltsam anmutendes Bindeglied zur herrschenden Mode dar. Seine Primärfunktion hatte er in der Tracht wohl schnell eingebüßt zugunsten seiner symbolischen Wertigkeit als Wohlstandsaccessoire.

Literatur

Gitta Böth: Erhebungen zur „Weizacker Tracht“ in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in: Dröge 2004 /// Walter Borchers: Volkskunst im Weizacker, Leipzig 1932 /// Kurt Dröge (Hrsg.): Die pommersche Weizackertracht in Deutschland und Polen, Oldenburg 2004 (Online-Publikation) /// Ewa Gwiazdowska/Rafał Makala (Hgg.): August Ludwig Most. Pommerscher Künstler der Biedermeierzeit, Stettin 2007 /// Robert Holsten: Woher stammt die Weizackertracht?, Pyritz 1911 /// Albert Kretschmer: Die deutschen Volkstrachten, Leipzig 1864 /// Claudia Selheim: Die Entdeckung der Tracht um 1900, Nürnberg 2005 /// Dies.: August Ludwig Most und die Weizackertracht, in: Gerd-Helge Vogel (Hrsg.): Die Welt im Großen und im Kleinen. Kunst und Wissenschaft im Umkreis von Alexander von Humboldt und August Ludwig Most, Berlin 2009, S. 416–428

Kurt Dröge, Jahrgang 1951, pensionierter Volkskundler in Oldenburg, leitete bis zu seiner Pensionierung den Wissenschaftsbereich Volkskunde im heutigen Bundesinstitut für Kultur und Geschichte des östlichen Europa in Oldenburg. Seine Arbeitsschwerpunkte betreffen die historische populäre Bilderwelt sowie die materielle Alltagskultur. Er gab die Online-Publikation „Die pommersche Weizackertracht in Deutschland und Polen“ heraus.